

# Die Abwertung der Anderen



## Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Ost- und Westdeutschland

*Beate Küpper ist Mitarbeiterin des  
Instituts für interdisziplinäre Konflikt-  
und Gewaltforschung der Universität  
Bielefeld.*

*Die Autorin lehrt  
an der Hochschule  
Niederrhein und war  
vormals Mitarbeiterin  
in dem Forschungsteam  
am Institut für  
interdisziplinäre Konflikt-  
und Gewaltforschung  
Universität Bielefeld,  
das die Langzeitstudie  
„Deutsche Zustände“  
verfasst hat. Dieser  
Artikel gibt einen  
Einblick in ihre Studien  
zur gruppenbezogenen  
Menschenfeindlichkeit.*

„Es leben zu viele Ausländer in Deutschland“ – 44,5 % der Westdeutschen und sogar 59 % der Ostdeutschen stimmten im vergangenen Jahr 2011 dieser Aussage eher oder voll und ganz zu. Verglichen mit anderen ostdeutschen Bundesländern ist die Fremdenfeindlichkeit in Sachsen sogar noch etwas verbreiteter und hat nach einem Rückgang in den vergangenen zwei Jahren wieder zugenommen. Gerade in Sachsen billigen zudem vergleichsweise viele Menschen den Einsatz von Gewalt zur Durchsetzung der eigenen Vormachtstellung.

### Vorurteile im Fokus

Diese und ähnliche Fragen wurden im Langzeitprojekt „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld über die vergangenen zehn Jahre untersucht (2002-2011). Im Fokus standen Vorurteile gegenüber einer ganzen Reihe von Gruppen: Menschen werden abgewertet, weil sie tatsächlich oder vermeintlich einer als „anders“, „fremd“ oder „unnormale“ und damit als ungleichwertig markierten Gruppen angehören. Bei all ihren Besonderheiten haben die auf den ersten Blick so spezifischen Vorurteile wie Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Homophobie und sogar die Abwertung von obdachlosen, langzeitarbeitslosen oder behinderten Menschen doch etwas gemeinsam: Sie speisen sich aus einem gemeinsamen Kern der Ungleichwertigkeit.

Wer Hierarchien zwischen sozialen Gruppen – seien sie ethnisch, kulturell, religiös, nach Geschlecht, sexueller Orientierung, physischer Beschaffenheit

oder Lebensstil definiert – grundsätzlich für richtig hält, wer meint, es sei schon ganz in Ordnung, dass einige Gruppen mehr, andere weniger Chancen haben, der neigt auch eher zu Abwertungen vieler schwächerer Gruppen. Deutlich wird: Wer etwa fremdenfeindliche Einstellungen vertritt, neigt auch mit größerer Wahrscheinlichkeit zu Vorurteilen gegenüber jüdischen, muslimischen, homosexuellen Menschen oder auch zu Sexismus.

Dabei kommen Vorurteile nicht immer offen und direkt daher, sondern manchmal auch auf subtilem Weg, indem etwa vermeintliche kulturelle Unterschiede als riesengroß und damit unüberwindbar dargestellt werden. Wenn wir zum Beispiel die Ansicht teilen (wie es über 70 % von Befragten in 2008 in ganz Europa taten), „Die muslimischen Ansichten über Frauen widersprechen unseren Werten“, vergessen wir allzu leicht, wie mühselig gegen erbitterten Widerstand hart erkämpft und noch immer nicht überall verwirklicht die Gleichstellung von Mann und Frau auch bei uns war und ist. So waren in 2008 immerhin 53 % der Befragten in Deutschland der Auffassung „Frauen sollten ihre Rolle als Ehefrau und Mutter ernster nehmen“.

### Einfallstor für Rechtspopulismus

Woran aber liegt es, dass Menschen bereit sind, andere abzuwerten, und wie lässt sich die höhere Fremdenfeindlichkeit in den ostdeutschen Bundesländern erklären? Hier verbinden sich gesellschaftliche und persönliche Faktoren zu einer unheilvollen Melange, die auch zum Einfallstor für rechtspopulistische und rechtsextremen Akteuren wird: Das weit verbreitete

## „Dort, wo kaum Eingewanderte leben – in ländlichen Regionen – ist die Fremdenfeindlichkeit am höchsten.“

Gefühl der Benachteiligung (gegenüber dem Westen), die Suche nach einem Sündenbock für die eigene tatsächliche oder vermeintliche Schlechterstellung – wie bequem ist es, hier „Ausländer“ verantwortlich zu machen, die es im Osten allerdings kaum gibt. Und genau das ist das Problem: Mangelnder Kontakt mit Eingewanderten, so dass statt echter Erfahrungen, die „den Anderen“ zu einem Menschen wie Du und ich werden lassen, z. T. uralte Stereotype, gefüttert durch plakative Mediendarstellungen, die Ansichten prägen. Dort, wo kaum Eingewanderte leben – in ländlichen Regionen – ist die Fremdenfeindlichkeit

am höchsten. Hinzu kommt das Erbe des Autoritarismus – einer in West und noch ein bisschen mehr in Ost weit verbreiteten Law-and-Order Haltung gegen alles und jeden, der nicht in der Reihe steht – und eine Ablehnung von kultureller Vielfalt, die Interesse und Neugier auf die „Anderen“ wecken könnte. Am wichtigsten ist jedoch das subjektive Gefühl der Bedrohung, „Ausländer“ bedrohten unseren materiellen Wohlstand. Dieses Gefühl der Bedrohung zieht nicht nur Abwertungen nach sich, sondern dient auch umgekehrt als Schutzbehauptung, um eigene Vorurteile zu rechtfertigen.

So kommt es, dass alle Statistiken, die das Gegenteil zeigen und alle Aufrufe der Wirtschaft nach mehr Einwanderung ungehört verhallen, und nach wie vor viele Befragte in Ost (65 %) und West (40 %) die Ansicht teilen „Die in Deutschland lebenden Ausländer sind eine Belastung für das soziale Netz.“ Dennoch, worin sich die überwältigende Mehrheit in Ost und West einig ist: „Gegen den Rechtsextremismus muss man dringend etwas unternehmen“ (Zustimmung unter Westdeutschen 90%, unter Ostdeutschen 92 % im Erhebungsjahr 2008).



Roma in Serbien (Foto: Bastian Wrede)